



Schelling Post

Ausgabe Januar 2015





Kommando Cup

Am Kommando-Cup, dem jährlich stattfindenden legendären Fußballturnier am Lustnauer Sportplatz, hat das Schelling-Team erfolgreich teilgenommen.

Auf dem Jubiläumssommerfest

Ein Vortrag über das Konzept des Mietshäuser Syndikats.



Umsonstladen

Für das Hausfest wurde der Umsonstladen in den Hof verlegt. Inzwischen ist er wieder im Keller der Schellingstraße 6.

Öffnungszeiten:

mittwochs 16 bis 23 Uhr
samstags 12 bis 19 Uhr



Liebe Leser*innen,

Vom Projektbereich Öffentlichkeitsarbeit des Wohnprojekts Schellingstraße.

hier also der erste Schelling Newsletter im Jahr 2015 im neuen, verspielteren Design. Ein wichtiges Thema im vergangenen Jahr waren die Diskussionen über das so genannte Kleinanlegerschutzgesetz.

Es handelt sich um eine Gesetzesvorlage, die das Konzept des Mietshäuser Syndikats existenziell bedrohen könnte. Um das Gesetz zur beeinflussen oder zu verhindern gab es über das Jahr 2014 hinweg viel Lobbyarbeit von der Organisation des Mietshäuser Syndikats an der auch einige Leute aus den Tübinger Projekten beteiligt waren. Hier, liebe Leser*innen, ist auch Eure Initiative gefordert! Zu dem Thema mehr auf den **Seiten 14-16**.

Außerdem jährte sich im Jahr 2014 die Integration des Wohnprojekts in das Mietshäuser Syndikat zum zehnten Mal. Ein Grund zum Feiern also **auf Seite 6 und 7**.

Wahrscheinlich eher wegen des guten Rufs der Tübinger philosophischen Fakultät als wegen der Wirtschaftskrise: es wird immer mehr Spanisch gesprochen in der Schelling, Gedanken hierüber **auf den Seiten 18-19**.

Wir haben versucht, in Erfahrung zu bringen, wie ein Leben „nach der Schelling aussehen könnte, mehr dazu findet ihr in einem Interview auf den **Seiten 10 und 11**.

Neben den vielen Renovierungsarbeiten, auf die in diesem Newsletter leider nicht näher eingegangen werden konnte, gab es auch einige ästhetische Veränderungen: Außenmauer und Eingangsbereich des Hauptgebäudes wurden neu bemalt. **Mehr dazu ab Seite 8**.

Und dass in der Schelling versucht wird, dem massenhaften Wegschmeißen von Lebensmitteln zu begegnen, beweist die Teilnahme des Wohnprojekts am so genannten food sharing. **Vorgestellt auf den Seiten 4 und 5**.

Dies alles bedarf einer verlässlichen Infrastruktur, und dass unsere IT Infrastruktur immer mit der Zeit geht wird verdeutlicht dadurch dass neben Apple, Google und Amazon nun auch die Schelling IT über eine eigene Cloud verfügt. **Seite 17**.

Viel Spaß bei der Lektüre!



Foodsharing in Tübingen

Foodsharing – unterwegs mit der Tübinger Botschafterin

Hast Du schon das zu verschenkende BIO -Obst, -Gemüse und -Brot in unserem Treppenhaus bemerkt? Hast Du dich schon mal gefragt woher dieses kommt und wer es dorthin gebracht hat? Ein Besuch bei foodsaverin Tatjana bringt Licht in die Sache. Tatjana kümmert sich um die Verteilung von übriggebliebenen Lebensmitteln in Tübingen. Sie gibt uns Antworten und Einblicke in das neue Netzwerk des foodsharing e.V.

Artikel von Uli

Entstanden ist das foodsharing unter anderem aus der Praxis des Containerns. Also aus dem Suchen nach guten Lebensmitteln aus den Abfallcontainern von Supermärkten. Die ursprüngliche Idee für eine Plattform gegen Lebensmittelverschwendung entstand im Sommer 2011 unter anderem während der Vorbereitungen zum Kinofilm „Taste the Waste“. 2012 konnte durch das Prinzip des Crowdfunding das nötige Startkapital gesammelt werden, woraus dann ein deutschlandweiter gemeinnütziger Verein und die zwei online Plattformen foodsharing.de und lebensmittelretten.de entstanden. Beiden Portalen geht es darum Lebensmittel vor dem Wegwerfen zu bewahren. Bei

foodsharing.de können übriggebliebene Nahrungsmittel über einen virtuellen Essenskorb an Menschen in der näheren Umgebung verschenkt werden. Parallel dazu entwickelte sich lebensmittelretten.de, welches die Vernetzung und Koordination der foodsaver*innen ermöglicht. Diese retten unverkäufliche Ware von Lebensmittelläden und verteilen sie dorthin, wo sie noch Verwendung finden. Seit 2014 sind die Portale vereint und mittlerweile besteht foodsharing.de aus etwa 60 000 Nutzer*innen und 9 000 foodsaver*innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz und dient als zentrale Kommunikationsplattform. Für das Lebensmittelretten beim foodsharing gibt es klare Regeln, eine rechtliche Basis über den foodsharing e.V. und damit eine zwingend feste Koordination. Foodsaver*innen müssen unter foodsharing.de angemeldet sein, eine Rechtsvereinbarung unterzeichnen und von der jeweiligen Botschaft verifiziert werden.

Tatjana ist Botschafterin für den Foodsharing e.V. für Tübingen und organisiert und koordiniert die Abholungen der aussortierten Lebensmittel. Bisher kooperieren mit dem foodsharing in Tübingen beide Filialen der Bio-Supermarktkette Alnatura, neuerdings beide Filialen des Marktladens, sowie auch kleinere Läden wie beispielsweise der vegane Imbiss Kasvis. Die foodsaver*innen-Gruppe besteht mittlerweile aus etwa 20 Perso-

nen, welche die Nahrungsmittel abholen und in der Stadt verteilen - unter anderem auch an die Schelling.

Schon lange beschäftigt sich Tatjana mit dem Thema der Lebensmittelverschwendung. Früher containerte sie oder holte übriggebliebene Lebensmittel bei Marktständen ab. Für sie geht das foodsharing als „logische Konsequenz“ aus dem Containern hervor. Das foodsharing stellt die Lebensmittelrettung auf eine solide Basis, da nun zum einen das Essen nahrungsmittelgerecht weitergegeben werden kann und dadurch länger frisch bleibt und zum anderen sowohl die Mitarbeiter*innen der Läden, als auch die Lebensmittelretter*innen, in keine rechtlichen Schwierigkeiten geraten können. Einen weiteren großen Vorteil, im Vergleich zum Containern, sieht Tatjana darin, dass nun offen über die Ursachen und Auswirkungen der Nahrungsmittelverschwendung gesprochen werden kann. So versteht sich das foodsharing als Sensibilisierungs- und Informationsplattform.

Tatjana: „Es ist erschreckend dass jede in Deutschland lebende Person 80 Kilo Lebensmittel pro Jahr wegwirft und dabei zahlenmäßig weit mehr verloren geht als durch die gewaltigen Ausschüsse des Handels. Darin zeigt sich eine Wegwerfmentalität und ein Werteverfall von Nahrungsmittel in diesem Land. Vielen sind auch die enormen ökologischen Folgen dieses Überflusses kaum bewusst ... es geht darum Lebensmittel wieder wert zu schätzen und sich mit ihnen auszukennen“. Sie selbst ist dabei recht erfinderisch und schneidet beispielsweise übriggebliebene Tomaten mit der Brotschneidemaschine in feine Scheiben und trocknet sie im Ofen.

Aber was ist eigentlich mit den Tafeln? Nimmt das foodsharing den Tafeln das Essen weg? Nein, meint Tatjana, es ist keine Konkurrenz für die Tafeln. Abgeholt werden nur Lebensmittel, die organisationsbedingt nicht von den Tafeln abgeholt werden können. Es

wäre momentan auch gar nicht möglich alle überschüssigen Lebensmittel allein über das foodsharing zu verteilen.

Für die Zukunft wünscht sich Tatjana, dass sich die bestehenden Kooperationen weiter festigen und die Verteilung noch besser funktioniert. „Es gibt noch viel Potential foodsharing zu nutzen und zu pflegen. Beispielsweise könnten große Essenslieferungen für die Verpflegung bei politischen oder kulturellen Veranstaltungen genutzt werden.“ Da es sich bei foodsharing um ein geldloses Netzwerk handelt, darf das Essen auch im verarbeiteten Zustand nicht verkauft werden. Dies ist auch eine Chance dafür, ohne finanzielle Barrieren bei einer Bio-Vokü zusammen sitzen zu können - und wie wir als Wohnprojekter*innen ja wissen - gemeinsam Essen verbindet und stärkt die Gemeinschaft.

Die Schelling, als größtes Wohnprojekt der Stadt, bietet gute Möglichkeiten sich beim foodsharing zu beteiligen. Zuerst einmal ist es wichtig, dass die hier gelandeten Lebensmittel genutzt werden und Schlechtgewordenes aussortiert wird. Dadurch agiert die Schelling als Fair-Teiler und ist somit ein Ort an dem Lebensmittel kostenlos hingbracht und abgeholt werden. Des Weiteren könnten Menschen aus der Schelling natürlich auch selbst als foodsaver*in aktiv werden und mit einem Auto oder ähnlichem Transportmittel sich um regelmäßige Abholungen kümmern. Dazu müssen sich Interessent*innen zuvor unter foodsharing.de anmelden. Alles Weitere ist im seiteneigenen Wiki nachzulesen und über die Plattform zu kommunizieren. Ein kurzer Hinweis noch: Nicht verwechselt werden sollte der [foodsharing e.V.](http://foodsharing.e.v.), also Foodsharing.de, mit der Facebookgruppe [foodsharing](https://www.facebook.com/foodsharing).

Lasst es euch schmecken!



Das große Jubiläumssommerfest am 2. August

**Vor 100 Jahren gebaut,
vor 34 Jahren besetzt,
vor 10 Jahren freigekauft,
das wurde gefeiert**

Artikel von Daniel

Ein großes Feiern gab es am 2. August in der Schellingstraße 6, und es gab einen dreifachen Anlass hierzu: vor 100 Jahren wurde das Haus nämlich gebaut, 1914, als Kaserne war unser schönes Haus allerdings mit dem ersten Weltkrieg verknüpft, deswegen haben wir diesen Termin lieber nicht so hoch gehalten. Der zweite Anlass: vor 34 Jahren, nämlich 1980, wurde die damals leerstehende Kaserne besetzt. Und nach langen Auseinandersetzungen mit dem Studentenwerk wurde das Haus 2004 schließlich gekauft von uns und dies war dann auch der wichtigste Anlass zum Feiern.

Im Frühjahr bereits, am 1. Mai am Tag der Arbeit wenn ich mich recht entsinne, gab es das erste Planungstreffen. Ein gutes Fest will ja schließlich auch gut geplant sein. Und die Planungen schritten voran mit jedem Treffen, und termingerecht ging es dann am Samstag am 2. August bereits nachmittags los: mit Kaffee und Kuchen und gemütlichem Beisammensein im Garten oder auf den Bierbänken im Hof. Ein Clown auf Stelzen stol-

zierte umher und erfreute die Kleinen, bald gab es Live Musik im Garten unter den Schattenspendenden Bäumen.

Derweil wurden einige schon etwas betagte Graffitis von der Außenmauer entfernt um neuen Gemälden Platz zu machen.

Nicht nur aktuelle Bewohner*innen und ihre Freund*innen sondern auch viele ehemalige Schellings, Nachbarn und Leute aus anderen Projekten waren gekommen um zu plaudern und zu essen und zu trinken.

Die obligatorischen Infostände informierten: über das Mietshäuser Syndikat, über die Geschichte der Schelling (www.schellingstrasse.de) und ein Wohnprojekt in der Gründungsphase stellte sich vor: eine Vertreterin vom solidarischen Wohn und Kulturraum Mannheim (SWK) war angereist. Dazu gab es dann außerdem einen Vortrag von Jan und Ingo über die Philosophie des Mietshäuser Syndikats. Anschließend wieder Entertainment: Poetry Slam, witzig intelligente kleine Geschichten mit einem Augenzwinkern präsent-

tierte Harry Kienzle auf der Bühne unter dem Zelt. Und das Zelt wurde auch bald sehr notwendig, denn am frühen Abend wurde die Bühnenshow unterbrochen von einem Sommergewitter das es in sich hatte:

Die Besucher*innen mussten Schutz im Haus suchen, um von dem heftigen Regen nicht in Sekundenschnelle durchnässt zu werden. Aber so schnell wie er gekommen war...

Gegen 22 Uhr bewegte sich dann die Party in den Keller des Hauses, hin zur Musik: im eigens leergeäumten Umsonstladen legten DJs auf die ganze Nacht, in der Hausbar gab es zunächst zwei Bands: das neue Haus und Druck und Gönner, tolle Musiker, ein mitreißender Sound, der Keller vibrierte, und die tanzenden Menschen auch.

Oben erstrahlte das Haus in leuchtendem Licht, verschiedenfarbige Scheinwerfer tauchten das Geschehen in eine Atmosphäre irgendwo zwischen mythisch und gespenstisch. Es heißt dass manche die in bunten Farben erscheinenden Bäume stundenlang betrachteten.

Und unten im Keller: bis früh in den Morgen ging es hier weiter, wild zuckende Menschen zu elektronischer Musik auf der einen Seite, etwas entspannter nach den Bands auf der anderen Seite: Balkan und Sechzigerjahre lieben hier die Leute wild hin und her hüpfen.

Nun stand den Organisator*innen noch eine letzte Herausforderung bevor: alle sind müde und möchten ins Bett, das Partypublikum hingegen ist weiterhin im Rausch und denkt gar nicht ans aufhören. Polizei und Nachbarn waren auch schon da, tatsächlich wummerte das ganze Haus, doch gutes Zureden und sanfter Druck reichten aus: Gegen 7 Uhr waren die letzten blassen Gestalten auf den Weg nach Hause geschickt worden.



Neue Wandmalereien

Während des Hausfests und im Nachklang wurden Teile der Schelling Außenmauer und der Eingangsbereich von Haus 6 neu gestaltet. Solche Gemälde haben durchaus Tradition vor allem in Südamerika und können uns eine Geschichte erzählen.

Artikel von Felix

Mein Name ist Felix. Ich male seit mehr als 15 Jahren Graffiti und kann immer noch nicht von der Sprühdose lassen. Eine ungebrochene Liebe!

Ich wurde gebeten, etwas über die Entstehung der Wandbilder im Sommer 2014 in der Schelling zu berichten.

In der Graffiti-Kultur beschäftigt man sich eigentlich immer mit Buchstaben - meist nur mit seinem eigenen Pseudonym. Das mag für viele etwas langweilig erscheinen, aber mit den Jahren entwickelst du deine eigene Handschrift und wirst besser, bis du schließlich so etwas wie einen eigenen Stil hast. Für mich ist neben dem Stil auch immer das Ge-

samtbild entscheidend. Es braucht Figuren, „Character“, Witz und Message. Mir fehlen bei vielen Maler*innen heute die Geschichten und Aussagen, da ich gerne sehen möchte, was sich die Leute überlegt haben und was ihre Motivation ist.

Schon immer haben mich die Murales in Südamerika interessiert. Ein Teil meiner Familie lebt dort, und zur Zeit kommen von dort die verrücktesten Graffiti und Innovationen, kombiniert mit klassischer Malerei.

Als die Schelling im August 2014 10 Jahre Selbstverwaltung feierte, wollte ich ein Bild mit und für die Bewohner*innen gestalten. Es sollte auch die Nachbarn und andere Bürger*innen ansprechen. Bei reinen abstrakten Buchstabenkombinationen klappt das leider nicht so gut und für dieses Ereignis hätte es auch keinen Sinn gemacht. Mein Bild sollte etwas über die Bewohner*innen, über das Haus und auch über seine linke politische Haltung aussagen.





Das Ergebnis waren ein fast 25 Meter langes Wandbild mit den Bewohner*innen des Hauses und seiner Geschichte in Jahreszahlen und in markanten Sätzen. Ein weiterer Abschnitt bezieht sich auf die aktuelle Flüchtlingsproblematik. Wir wollten ein Statement abgeben: Ein „Refugees Welcome“ auf einer roten Fahne. Eine eindeutige Aussage, die ich in der Bundes- wie in der Lokalpolitik vermische. Ich verbinde auch die Schelling mit dieser Aussage, denn die Bewohner*innen haben sich immer politisch engagiert, gerade wenn es um Themen geht, wo viele weggeschaut haben.

Um die Wand abzuschließen, malte ich noch den chilenischen Sänger Victor Jara, der von der chilenischen Diktatur (1973-1989) ermordet wurde. Er ist für mich ein Vorbild wie auch ein Symbol für die wahre Kunst, denn gleich - ob die chilenischen Faschisten ihm die Hände abschlugen und ihn ermordeten, - an seine Lieder und an seine warmherzige Art erinnern sich die Menschen bis heute! Genau das ist mein Ziel: Dass meine Bilder in Erinnerung bleiben. Verrückt finde ich, dass sich auch die Schelling verändert hat und dass mittlerweile mehr Chilenen und andere Latinos als Hunde, Katzen und Kinder dort leben. So kommt es mir jedenfalls vor und ich finde das sehr lustig, wenn ich im Hof nur Spanisch höre. Das schönste Erlebnis, das ich während der Bemalung hatte, war als mir ein 90-jähriger Nachbar auf die Schulter klopfte und mich voller Freude anlachte. Herrlich!

Die zweite Wand haben Ruben und ich in der Eingangshalle der Schelling gestaltet. Was einst ein trister und verlassener Durchgang war, sollte ein bunter Mix zweier unterschiedlicher Stile werden. Wir haben uns nur kurz abgesprochen, wo wer malt und was wer genau vor hat. Alles andere war Freestyle. Ich wollte mich hochformatig ausprobieren. Als verbindende Farbe entschieden wir uns für ein warmes Blau.

Ich malte eine „Indigena“, eine Indianerin, die stellvertretend für alle indigenen Völker steht, umrankt von Blumen, Schmetterlingen und Vögeln. Für mich stehen die zwei Vögel für Südamerika und Deutschland. Der eine schrill und bunt, der wie Phönix aus der Asche steigt. Der andere eher still und beobachtend: Eine Meise. Ich glaube, dass uns ein guter Mix gelungen ist, in dem alles ausgeglichen ist und nichts überladen wirkt. Ich hoffe, dass wir in der Schelling im Sommer wieder was malen können. Danke dafür, dass wir alle Freiheiten hatten und dass unser Werk den meisten Bewohner*innen gefällt.





**Zwei Ehemalige über die Zeit in der Schelling,
über das Leben mit Kindern und mit einem Hauch von Kritik
an der Ausgestaltung der Selbstorganisation.**

Interview von Daniel

Liebe Berta und lieber Bernd. Ihr lebt nun seit einem guten halben Jahr nicht mehr im Mikrokosmos der Schelling sondern sozusagen als bürgerliche Kleinfamilie in einer anderen Stadt mit euren beiden Kindern. Was waren denn die Gründe für den Umzug?

Die Gründe sind vielfältig. Die Kinder und ein weiterer Kinderwunsch waren die Überwiegenden. Die aktuelle Jobsituation in der Region Tübingen/Reutlingen war nicht optimal, so dass wir uns gezwungen sahen den Standort zu wechseln und was neues anzufangen. Des Weiteren gab es einige Differenzen innerhalb der WG, so dass wir unsere Zukunft, auch ohne Jobwechsel, nicht in der Schellingstraße gesehen haben.

Und seid ihr gut angekommen im neuen Leben?

Mittlerweile haben wir unsere Anker in einer Großstadt ausgeworfen. Hier ist alles anders als im kleinen, gemütlichen und überschaubaren Tübingen. Wir sind noch dabei Kontakte zu knüpfen, die subkulturellen Strukturen

der Stadt zu entdecken und unser Leben neu zu strukturieren. Den Schritt ausziehen haben wir zu keinem Zeitpunkt bereut.

Auffällig ist ja dass zurzeit nur noch sehr wenige Kinder in der Schelling leben. Würdet ihr sagen dass das Wohnprojekt nicht besonders kinderfreundlich aufgestellt ist?

Diese Frage ist nicht so einfach und pauschal zu beantworten, da nicht jede*R dieselbe Vorstellung von Kinderfreundlichkeit hat. Wenn man sich aber die vielen Auszüge der frisch gebackenen Eltern ansieht, muss man zugeben, dass das Projekt für die meisten Eltern keine guten Voraussetzungen auf lange Sicht mitbringt.

Das liegt aber nicht nur an den Strukturen, sondern auch an den verschiedenen Vorstellungen aller Bewohner*innen was das Zusammenleben betrifft. Für eine Familie ist es schwieriger und nervenaufreibender Kompromisse einzugehen. Abgesehen davon sind die Räumlichkeiten nicht gut aufgeteilt, so dass es schwierig wird, den Familien-

alltag gut zu strukturieren und nicht zuletzt zu finanzieren, da man mehrere WG-Zimmer mieten muss.

Oder ist vielleicht die Lebensorganisation in einer großen WG mit einem Kind besonders schwierig?

Es hängt von der WG ab, in der man wohnt. Es stellt für die Elternteile Hürden dar, wenn die Mitbewohner*innen eher Interesse haben sich mit ihren eigenen Dingen zu beschäftigen und weniger Interesse an einer Gemeinschaft zeigen, wie in einer Zweck-WG. Wenn du Kinder hast, dann brauchst du feste Strukturen und Rituale. Wenn diese nicht durchgesetzt werden können und die Mitbewohner*innen wenig Interesse am Kind und an diesen Ritualen zeigen, dann fängt man sich relativ schnell an zu fragen, warum man denn überhaupt noch in einer WG wohnt und sich beginnt unfreiwillig abzugrenzen vom Rest.

Andererseits fragt man sich auch oft: schränkt das Kind die Mitbewohner nicht zu arg ein in ihrem Leben und vereinnahmt sie? Rumschreien in der Küche, laut spielen im Flur, plötzliche Heulkrämpfe beim Mittagessen, reinlaufen in die Zimmer - gefällt nicht jeder und jedem.

Und wäre das Vier Häuser Projekt eine Alternative für Euch gewesen?

Das Projekt wäre definitiv eine Alternative gewesen, da dort schlicht und einfach sehr viele Kinder verschiedenen Alters wohnen, man mehr gemeinsame Rituale untereinander pflegt, das Familiäre steht dort mehr im Vordergrund. Es wäre für uns interessant zu erleben, ob so ein Projekt als eine Dauerlösung in Frage kommen würde.

Wenn ihr nun mit etwas Abstand auf die Schelling zurückblickt: was hat euch an dem Leben hier besonders gut gefallen? Und was hat euch geärgert und gestört?

Einerseits war es toll, dass die Kinder sehr viel Platz hatten - auf dem Schellinggelände, sowie innerhalb der WG - man kam sich oft vor, als würde man in einem Palast oder einer Burg wohnen. Die Kinder hatten die Möglichkeit durch die WG-Strukturen des Wohnprojekts die meisten Projektbewohner*innen kennen zu lernen. Der Schellinggarten bietet die tollsten Möglichkeiten und Platz zu experimentieren, die Kids können dort viel entdecken und man kann sich toll entspannen. Es ist toll, in einem Projekt mit vielen Menschen und so vielen Möglichkeiten zu wohnen, Abends problemlos mit Babyphone in die Hausbar ein Stockwerk tiefer gehen zu können. Der Infoladen, die Hausbar, der Umsonstladen, gemütliches, spontanes Zusammensein, die Bausamstage und selbstverständlich einige Bewohner*innen fehlen uns besonders arg.

Und was hat uns geärgert?

Der Verschleiß der engagierten Bewohner*innen innerhalb des Projekts - siehe die mangelnde Beteiligung an den Bausamtagen und den Arbeitskreisen. Von den 110 Bewohner*innen des Projektes sind es immer die gefühlten 20-25 Leute, die das Projekt mittragen - der Rest nutzt mehr oder weniger nur die Strukturen. Wir hatten oft das Gefühl, dass die Gemeinschaft, die das Projekt sich auf die Fahnen geschrieben hat, eine Fassade ist - die meisten sind eher mit sich selbst beschäftigt, so dass man nicht selten das Gefühl hatte: hey, das hier ist ein Studentenwohnheim und kein Projekt, wo Leute an gemeinsamen Zielen arbeiten. Individualität vor Gemeinschaft.



Das Kleinanlegerschutzgesetz und Direktkredite

Mit Kanonen auf Spatzen
oder: Von der Bequemlichkeit untauglicher Werkzeuge

2014 hat uns das von der Bundesregierung in Gang gesetzte „Kleinanlegerschutzgesetz“ in höchstem Maße beschäftigt. Davon sind die Direktkredite betroffen. Viele der verfügbaren aktiven Kräfte müssen sich gerade darauf fokussieren. Der Ausgang ist noch unklar. Breite Unterstützung ist vonnöten und Eile geboten.

Artikel von Ingo

Einzelheiten und Stand des Referenten-Entwurfs, Einzelbedingungen, Zahlen usw. gibt es auf der Website <http://www.syndikat.org/de/wirsendnichtprokon/> und in den diesem Heft beiliegenden Dokumenten.

An dieser Stelle sollen hingegen dahinterliegende Interessen und Abläufe aufgezeigt werden, wie sie sich aus vielen kleinen Informationen in zahllosen Treffen, Gesprächen und Telefonaten herausdestillieren lassen. Zum Schluss folgen die Möglichkeiten, mit denen unsere Unterstützer*innen unser Projekt, alle Mietshäuser Syndikat Projekte und die Idee unterstützen können.

Direktkredite und Projekt

Direktkredite gehören zu den Grundlagen der Finanzierung von Mietshäuser Syndikat Hausprojekten. Privatpersonen, Gruppen,

Vereine stellen einem Projekt Geld als Darlehen zur Verfügung, direkt, ohne Umweg über eine Bank, vorübergehend, zu niedrigen Zinsen.

Nur wenige Projekte im Mietshäuser Syndikat konnten bisher rein über Direktkredite finanziert werden. Leider bedarf es zur Zeit noch Krediten von der Bank. Banken geben aber Leuten, die kein Vermögen haben, nicht genug, um Haus und Grundstück zu kaufen. Sie fordern Eigenkapital zur Absicherung ihres Kredits. Hier verzahnen sich Projekt, Direktkredite und Bank: Direktkredite dürfen (!) nur als „Nachrangdarlehen“ vergeben und entgegengenommen werden; in jedem Vertrag steht die entsprechende „Rangrücktrittsklausel“. Sie besagt, dass alle anderen Gläubiger*innen und Forderungen vor den Direktkreditgeber*innen bedient werden. Beim gescheiterten Projekt des Eilhardhofes (1 von jetzt 90) kam die Klausel zur Anwendung. Aufgrund der dem Eigenkapital nahen Risikostufe können Direktkredite von einer Bank als „eigenkapitalähnlich“ anerkannt werden und so die für einen Kredit erforderliche Eigenkapitalquote von 25-30% erreicht werden. Die erste (und damals einzige) Bank, die den Mut dazu hatte, war die GLS Gemeinschaftsbank. Mittlerweile haben einige Sparkassen und die DKB das lukrative Geschäftsfeld für sich entdeckt.

Direktkreditgeber*innen und Projekt

Um ein Haus vom Markt zu nehmen und günstige Mieten zu realisieren, bedarf es viel Engagement, ehrenamtlicher Arbeit, Know-how und Geld. Die ersten Ressourcen können die Menschen in den Hausprojekten einbringen, Geld hingegen nicht oder sehr wenig. Das muss also von außerhalb kommen, am besten von Direktkreditgeber*innen.

Als „Freunde, die um das Projekt herumstehen, es schützen, ihm den Rücken stärken“ hat unsere frühere Bankberaterin der GLS die Bürg*innen und Direktkreditgeber*innen gerne bezeichnet. Dies charakterisiert ganz treffend das Verhältnis auf Gegenseitigkeit von Projekt und Direktkreditgeber*innen.

Die Direktkreditgeber*innen unterstützen die Idee von Selbstverwaltung, Basisdemokratie, Gemeineigentum statt Privateigentum, Häuser dem Markt entziehen, günstigere Mieten und Solidartransfer an neue Projekte – um diese zu ermöglichen und günstiger zu finanzieren – und stellen dafür vorübergehend aus ihren Rücklagen etwas zur Verfügung, gegen eine kleine Verzinsung.

Dafür haben sie die meiste Zeit des Mietshäuser Syndikats hindurch auf hohe Zinsgewinne verzichtet. Ins Mietshäuser Syndikat Konzept eingefügt wurden Direktkredite zu einer Zeit (1980er Jahre), in der „Zinssätze unter 5-8% als nicht akzeptabel galten“, wie eine Direktkreditgeber*in in ihrem Kommentar „Vertrauen und Transparenz“ zu dem Artikel über das Mietshäuser Syndikat in Finanztest schrieb. Die Projekte baten um höchstens 2-3%. Das war damals gerade ein Inflationausgleich – und viele gaben ihr Geld trotzdem zu 0% oder wenig mehr.

Die Spanne von 0-3% blieb alle Jahre hindurch gleich – im Syndikat wird schließlich langfristig gedacht, nicht in kurzfristiger Rendite und Marktschwankungen. Die Obergrenze von 2 bzw. 3% gilt heute noch und wird auch in der nächsten Hochzinsphase bleiben. Dass dies im Moment über den Bankzinsen liegt, ist lästig, aber vorübergehend. Im Moment lassen sich Unterstützer*innen und Anleger*innen dadurch leider nicht mehr genau unterscheiden. Immerhin hatte auf Nachfrage letztes Jahr die Hälfte unserer 3%-Direktkreditgeber*innen auf 2% reduziert. Das lässt hoffen und zeigt die enge Verbindung von Projekt und Direktkreditgeber*innen.

Aus dem Elfenbeinturm der hohen Politik

Ganz anders die Bundesregierung: Sie betrachtet und behandelt die Direktkreditgeber*innen als „Anleger*innen“, denen es um Investment und Kapitalanlage geht. Der soziale Charakter der Projekte mit günstigen Mieten und die Gemeinwohlorientierung des Mietshäuser Syndikats (Statut 1.1: ... „menschenwürdiger Wohnraum, das Dach überm Kopf, für alle.“) sowie die Unterstützung der Idee durch die Direktkreditgeber*innen sind nachrangig. Die Projekte werden betrachtet als hochrisikante Kapitalanlagen für Rendite-Zocker, vor denen Direktkreditgeber*innen „geschützt“ werden sollen. Der Non-Profit-Charakter der Projekte und des Syndikats und der Non-Profit- oder Low-Profit-Charakter der Direktkredite sollen verkehrt oder aufgehoben werden.

Auch die große Menge an Know-how und ehrenamtlicher Arbeit soll geldwert zugänglich gemacht werden: Bisher wird die Bilanz der



GmbH im Bundesanzeiger veröffentlicht und Direktkreditgeber*innen erhalten bei Interesse jederzeit die gewünschten Informationen zu Finanzen und Finanzierung des Projektes. Nun sollen die Finanzdaten der Projekte so hinterlegt werden, dass sie auch Anlage- und Bankberater*innen zugänglich sind. Dazu sagen wir: Wir wollen in kein Portfolio!

Weiterhin sollen Flyer, Broschüren und Telefonate von Seiten des Projekts untersagt werden, im Gegenteil sollen nur noch Anzeigen in Medien „mit Wirtschaftsschwerpunkt“ erlaubt sein. – Wollen wir deren Klientel? Eindeutig: Nein! „... lieber 1000 Freund*innen im Rücken als eine Bank im Nacken ...“ steht auf der Website des Mietshäuser Syndikats.

Auch wollen viele Direktkreditgeber*innen aus politischen, ethischen, solidarischen Gründen ihr Geld nicht an „normale“ Banken geben, sondern sie geben es an die Idee, an ein konkretes Projekt, im Wissen, dass sie die Notwendigkeit, Rücklagen zu haben, verbinden können mit sinnvollem Tun. Genau das soll jetzt unterbunden werden – wenn das Kleinanlegerschutzgesetz so verabschiedet wird, wie die Bundesregierung es plant.

Wie kam es dazu?

Fast alle werden sich noch daran erinnern: In Anzeigen, Spots und Postwurfsendungen trat allgegenwärtig das Windkraft-Unternehmen Prokon auf und versprach unrealistische

Renditen zwischen 6-8% auf Kommandit-Beteiligungen, später Genussrechte. Mehr als 75.000 Menschen ließen sich davon verlocken. Als großes Unternehmen fiel Prokon unter das Vermögensanlagengesetz und musste dementsprechend einen sogenannten „Prospekt“ erstellen und verteilen: Hochglanz, 130 Seiten mit schönen Bildern und vielen Zahlen. 1,4 Mrd. Euro kamen zusammen. Anfang 2014 meldete Prokon dann Insolvenz an. Zu ihren ausgezahlten Zinsen werden die Anleger*innen vermutlich nur 60% ihres Kapitals zurückerhalten.

Der Medienrummel um diese Pleite war für die Bundesregierung Anlass, medienwirksam tätig zu werden. Die Bundeskanzlerin zitierte am Rande einer Kabinettsitzung Finanzminister sowie Justiz- und Verbraucherschutzminister zu sich: „Macht mal was!“ Eine Lex Prokon sollte her. Schäuble und Maas traten vor die Presse – und übergaben die Angelegenheit an ihre Ministerialbürokratie. Im Apparat verspürten die zuständigen Beamt*innen wenig Interesse, sich Arbeit zu machen und etwas Neues auszudenken. Sie griffen der Einfachheit halber auf ein Instrument zurück, das sie erst wenige Jahre vorher für das Vermögensanlagengesetz eingeführt hatten: die Prospektpflicht. Der Witz ist: Genau diese Prospektpflicht galt für Prokon (s.o.) – und verhinderte nichts; im Gegenteil. Ausgerechnet dieses untaugliche Instrument soll nun erweitert werden, z.B. auf Nachrangdarlehen (Direktkredite). Wenn der Fisch

Risiken bei Direktkrediten

Direktkredite sind risikobehaftet, keine Frage. Es gibt keinen Absicherungsfonds ebensowenig wie bei Lehman Brothers Zertifikaten. Als Nachrangdarlehen werden Direktkreditgeber*innen nach allen anderen Forderungen an ein insolventes Projekt aus der realisierten Vermögensmasse des verkauften Hauses bedient. Es bedarf von Seiten der Direktkreditgeber*innen des Vertrauens in das Projekt, seiner Überprüfung durch die vielen Beteiligten und die eigene Nachprüfung der Finanzen und Finanzierung. Auskunft erhalten sie jederzeit. 1 von bisher 90 Projekten ist pleite gegangen. Die einen bewerten dies als positives Verhältnis, die anderen als negatives.

nicht Auto fahren kann, dann soll er eben dazu noch Fahrrad fahren.

Im Elfenbeinturm der hohen Politik scheint der Realitätsbezug schon lange verloren. Im populistischen Aktionismus so sehr auf Prokon fixiert und ohne Bezug zur Bürgergesellschaft, nahmen sie nicht wahr, dass dies anderweitig Folgen haben könnte. Erst die Kampagne des Mietshäuser Syndikats machte klar, dass damit auch die Projekte der Zivilgesellschaft getroffen und ausgeschaltet werden: Bioläden und -bauernhöfe, Mietshäuser Syndikat und Energievorhaben, Waldorf- und Freie Schulen, Bürgerbusse und Dorfläden...

Dies steht nicht nur im Widerspruch zu unseren kapitalismuskritischen Überzeugungen, sondern auch zum eigenen Koalitionsvertrag der Bundesregierung 2014, Punkt 4.1.:

„Wir wollen die Voraussetzungen für ehrenamtliches Engagement verbessern. Die Erfahrungen, die im bürgerschaftlichen Engagement gemacht werden, und die Ideen, die dort entstehen, werden wir verstärkt aufnehmen. Wir wollen für mehr Anerkennung für das Engagement aller Generationen und die Arbeit im Ehrenamt sorgen. ... Wir wollen die Gründung unternehmerischer Initiativen aus bürgerschaftlichem Engagement (z. B. Dorfläden, Kitas, altersgerechtes Wohnen, Energievorhaben) erleichtern. ... unangemessenen Aufwand und Bürokratie vermeiden.“ (S. 111/112)

Schöne, wertlose Worte: Wenn das populistische Image vorrangig bleibt, werden die Projekte bürgerschaftlichen Engagements nachrangig. Wenn die Bundesregierung und der Bundestag das sog. „Kleinanlegerschutzgesetz“ so verabschieden wie es jetzt steht und bleiben soll, sorgen sie dafür, dass im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements geschieht, was bei Prokon geschehen ist – obwohl oder indem sie es zu verhindern behaupten. Rien ne va plus – und am Ende geht alles an die Bank(en).



Doch wir sind nicht Prokon und wollen nicht genauso behandelt werden!

Bisherige Aktivitäten aus dem Mietshäuser Syndikat:

Eine erste Welle an Briefen, Telefonaten, Terminen mit Abgeordneten des Bundestages und des Finanzausschusses, mit Beamt*innen der Ministerien, Stellungnahmen zu den Referentenentwürfen usw. hatte die Folgen des ministerialen Schnellschusses in Medien und Wahrnehmung gebracht. Die Verbraucherschützer*innen wähten gar eine professionelle Lobby-Kampagne von Rendite-Geiern. Das ist nun hoffentlich geklärt. Tatsächlich zeigte das sehr zeitintensive (ehrenamtliche) Engagement von Aktiven des Syndikats Wirkung: in den bestehenden Referenten-Entwurf wurde eine Ausnahmeregelung „für soziale und gemeinnützige Projekte“ eingefügt – die allerdings unsinnig ist und uns in nichts hilft. Sie ist dazu da, das „tote Pferd“ Prospektpflicht weiter reiten zu können und gleichzeitig das eigene Gewissen und anderer Leute Gemüter zu beruhigen – um nichts zu ändern. (zu Einzelheiten siehe die unten angeführten Materialien.)

Eine zweite, breitere Welle ist nun erforderlich.

Was Sie tun können:

Um unsere Ideen, unsere Projekte weiterhin zu unterstützen und unterstützen zu können, ist es nun an der Zeit, einiges zu unternehmen: Direktkreditgeber*innen, die weiterhin ihr Geld nicht zu einer Bank tragen, sondern damit direkt sinnvolle, nicht renditeorientierte Projekte unterstützen wollen, sollten jetzt und massiv tätig werden:

- an die Mitglieder des Finanzausschusses des Bundestages herantreten (eine Liste liegt bei),
- an die Bundestagsabgeordneten des eigenen Wahlkreises herantreten. Dabei nicht nur schreiben, sondern auch anrufen in den Büros und versuchen einen Gesprächstermin zu vereinbaren, bei dem die Sachlage noch einmal dargelegt werden kann.
- an Stadträte, Gemeinderäte, Senatoren, Stadtverordnete in eurer Stadt herantreten (Auch sie können sich bei ihren Parteikollegen im Bundestag für uns einsetzen.)
- an Ministerialbeamte von Finanz- und Justiz- und Verbraucherschutz-Ministerium

- an die überregionale Presse, auch die örtliche, doppelt und mehrfach, damit es wirkt
- an Verbündete und Betroffene,
- sich selbst informieren und an Diskussionen und Veranstaltungen beteiligen

Dazu gibt es:

- Postkarten (Postkarten und Adressenlisten gibt es bei: grether@syndikat.org)
- Anschreiben
- Stellungnahmen
- Die Online-Petition "Für sinnvolle Ausnahmeregelungen im Vermögensanlagen-gesetz" <https://www.openpetition.de/petition/online/fuer-sinnvolle-ausnahmen-vom-vermoegensanlagengesetz-vermanlg>

Selbst unterschreiben und an Freunde, Bekannte, Netzwerke weiterleiten! Die Website <http://www.syndikat.org/de/wirsindnichtprokon/>

Wer kontaktiert wurde, wer wie reagiert hat, sowie Fragen und Rückmeldungen bitte an: info@schellingstrasse.de

Das Wohnzimmer zum Hof

*unbekannte Verfasser*in*

Relikt des Hausfestes.
Gemütlichkeit für alle.

Hier trifft sich, wenn's gut läuft, wer sich noch nicht kennt.

Wenn Leute vorbeigehen
wie die Tage des Jahres:
„Setz dich doch noch auf ein letztes Getränk“

Denn eines ist sicher
kein Sommer währt ewig
und so ist es längst klar dass auch dieser Tag naht.

An dem Nichts verbleibt
außer Dach und Gestänge
und darunter bloß Fahrrad an Fahrrad an Fahrrad.



Die SchellingCloud

Ein Einblick in die Welt der Schelling-IT

Artikel von Andreas

Als „die Cloud“ oder „Cloud Computing“ wird unter anderem das Speichern von Daten und das Ausführen von Programmen in entfernten Rechenzentren bezeichnet. Der Zugriff erfolgt dabei über ein Netzwerk - zum Beispiel über das Internet und völlig transparent, so dass die Nutzer*in nicht wissen muss, wo sich ihre Daten und Programme befinden. Dadurch, dass verschiedene Personen auf die Cloud von unterschiedlichen Orten aus zugreifen können, eignet sie sich auch als Werkzeug zur Zusammenarbeit für Initiativen und Projekte. Über die Cloud haben alle Zugriff auf Dokumente, Bilder, Bookmarks, Termine und Kontakte und können diese anderen zur Verfügung stellen. Der Zugriff kann über einen Webbrowser oder eine App auf einem Tablet oder Smartphone erfolgen.



Für die Anbieter*innen kommerzieller Cloud-Dienste, besteht der Vorteil darin, dass sie so die Kapazität ihrer Rechenzentren optimal ausnutzen können, indem sie die Daten der Nutzer*innen dort speichern, wo es am günstigsten ist. Dies kann aber zum Problem für die Nutzer*in der Cloud werden:

Da sie nicht weiß, in welchem Staat ihre Daten gespeichert sind, weiß sie auch nicht, welche Geheimdienste und andere Stellen darauf Zugriff haben. Dass die Daten in einer Cloud immer gut und sicher aufbewahrt werden, muss auch bezweifelt werden, nachdem im Juni 2014 eine Firma, die Cloud-Dienste zur Verfügung gestellt hat, Opfer eines Hackerangriffs wurde, in dessen Folge sämtliche Daten und viele Backups gelöscht wurden, woraufhin die Firma ihre Existenz beenden musste.

Um etwas mehr Kontrolle darüber zu haben, wo die Daten gespeichert werden und von wem, verwendet die Schelling ihre eigene Cloud auf der Basis von OpenSource Software. Dazu wurde die Software „Owncloud“ auf eigenen und angemieteten Servern installiert. Über die SchellingCloud synchronisiert seit mittlerweile fast 2 Jahren die Schellingverwaltung ihre Termine und die Foodcoop ihre Bestellungen.



Interkulturell wohnen! Umdenken! Anders fühlen!

Das Wohnprojekt geht über „mit vielen Leute zusammenleben“ hinaus, es ist denn auch Begegnung und sich selbst anders zu erfahren.

Artikel von Boris Inti

Es ist mir wohl erstaunlich, wie wir Leute aus Südamerika auch unser Wohnprojekt Schellingstraße 6 bewohnen. Eine nicht geringe Zahl von uns, 2 Mädels und 6 Jungs, hat in den letzten 2 Jahren irgendwie das Wohnprojekt „kulturell“ besetzt. Es ist ja gleichsam die lateinamerikanische Präsenz selbstverständlich, wenn wir uns kurz erinnern, dass Tübingen bekanntlich eine internationale Universitätsstadt ist, aber es ist nicht der Fall, wenn man an die herkömmliche Struktur von Wohnprojekten denkt.

Und dies hat wahrscheinlich nicht nur mit dem städtischen Wohnproblem bzw. mit dem günstigen Preis in den Wohnprojekten zu tun, sondern auch mit persönlicher Bevorzugung und Wohlgefühl. Ich möchte gerne gestehen, dass ich mich für unser Wohnprojekt entschieden habe. Natürlich wurde ich zunächst von meinen Mitbewohner*innen gewählt, aber in erster Linie lag der Wunsch bei mir.

Warum? Weil das Leben in einem Studen-

tenwohnheim mir wie die Erfahrung in einer Seifenblase schien. Weit weg von der lokalen Realität... Für eine kurze Zeit oder ein Auslandssemester ist vielleicht diese Wohnungsart passend und praktisch, aber nicht für einen langen 3 jährigen Aufenthalt. Ich wollte dann anders wohnen! Die Vielfalt der Mitbewohner*innen in unserer Zusammenlebengemeinschaft ist mir stark aufgefallen: Arbeiter*innen, Student*innen, Kinder, Katzen, Hunde, usw.

Als Ausländer würde ich dem hinzufügen, dass unser Wohnprojekt mittels unterschiedlichster Veranstaltungen (VV, Bausamstag, Hausbar, VoKü) den Raum mir ermöglicht hat, die Probleme der deutschen Gesellschaft ein bisschen näher zu spüren und besser zu verstehen. Die Schelling zeigt sich für mich als kulturelle Brücke zur deutschen Gesellschaft bzw. als Mittlerinstanz. So gesehen bietet sie, obwohl gesellschaftlich klein aber bedeutsam, den demokratischen Raum für Ausländer in Gleichgewichtszustand mit den anderen, insofern wir als Mitbewohner*innen immerhin gelten: in der Schelling und anderen engagierten Wohnprojekten ist kein Mensch illegal! Und das ist toll. Und wenn man nach Nationalität gefragt wird, ist die Antwort: „Ich bin ein Trinker“. Auch nicht schlecht!

Gegenüber der Asylpolitik und Integrationsdiskurs des Staates, die von Oben aus der staatlich-kapitalistischen Herrschaft nach Unten zu den Individuen konzipiert wurden, entsteht die Antwort aus der Begegnung und der Solidarität. So wird der Widerstand auch bei uns geleistet.

Ich habe anfangs den Ausdruck „kulturelle Besetzung“ angedeutet. Und dies ist nicht umsonst, wir haben unterschiedliche (laute) Latino-Partys mit teuflischen Umdrehungstänzen (Salsa, Merengue, usw.) in der Haus-

bar organisiert und im Sommer gegrillt mit Songs und Gitarren. Ein bisschen anders ja, aber die Tür, um diese Tänze zu lernen, bleibt immer offen.

Innerhalb eines deutschen Wohnprojekts zu wohnen ist vielleicht für eine Lateinamerikaner*in die lebendige Erfahrung eines kulturellen Privilegs. Aber ebenso umgekehrt, oder? Man hat Spaß beim Voneinanderlernen...

Hasta la victoria siempre!



Von der Straße kommt die linke Seite des Raumes hat Ruben Domon eine Urwaldlandschaft erschaffen. Vor einem Wasserfall auf einen Baumstamm balanciert ein etwas altertümlich aussehender Mann. Bei genauerem hinsehen können wir hier den jungen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling erkennen wie er mit einem alienhaften, nackten Körper ein wenig fremd wirkt in seiner Umwelt. Diese Art des Bildes wird „trompe l'oeuil“ genannt, oder „Illusionsmalerei“, weil sie die vorhandene Architektur nachahmt und in das Bild weiter vertieft. So hat mensch von 2 Betrachtungsstandpunkten jeweils den Eindruck eines tieferen Raumes zu den Seiten hin.

Der Infoladen in der Schellingstraße 6



Linkes Archiv / Bibliothek / Treffpunkt / Gruppenraum / Veranstaltungen
Seit nunmehr 24 Jahren ein Hort der Aufklärung in düsteren Zeiten.

<http://www.nadir.org/nadir/initiativ/infoladen-tuebingen/>

Öffnungszeiten: Dienstag, 17.30 Uhr bis 19.30 Uhr
und nach Absprache



Texte und Bilder und Design:

Alex, Andreas, Boris, Daniel, Ingo,
Jakob, Marge, Felix, Steffen, Susanne und Ulli
(Danke für das Korrekturlesen an die anderen Schellings!)

Redaktion PB Öffentlichkeitsarbeit Schellingstraße 6. Die Texte und Bilder dürfen gemäß den Vorgaben der Creative Commons License (<http://creativecommons.org>) weitergenutzt werden.

Impressum Wohnprojekt Schellingstraße gGmbH

Schellingstraße 6, 72072 Tübingen

fax: 07071 792311 • fon: 07071 792136

mail: info@schellingstrasse.de

www.schellingstrasse.de